

stand selbst zu beachten ist. Erwägt man, welche großen Schwierigkeiten sich ergeben, gerade wissenschaftliche Fragen in eine entsprechende Form zu kleiden, und wie namentlich bei Sammelwerken dem Forscher häufig nur ein bestimmter abgemessener Raum zur Darstellung seiner Gedanken zur Verfügung steht, so muß man die stilistische Gestaltungskraft und Meisterhaftigkeit des deutschen Gelehrten bewundern, selbst wenn sein Stil nicht dem klassizistischen Schönheitsideal entspricht.

Wenn wir weiter, was die technische Seite unserer Sammlung betrifft, bei Beginn unserer Arbeit auf dem jetzt nachdrücklich versochtenen und theoretisch ja auch ganz richtigen Standpunkte standen, die einzelnen Lesestücke unverkürzt abzudrucken, so stießen wir jedoch während unserer Tätigkeit je länger, desto mehr auf derartige Schwierigkeiten, daß wir uns zu Abstrichen entschließen mußten; denn kein wissenschaftlicher Autor denkt wohl bei der Niederschrift seiner Werke daran, daß Teile von ihnen früher oder später einmal in ein Lesebuch aufgenommen werden sollen. Dazu kommt, daß der Umfang eines Schulbuches wie des unrigen durch mancherlei äußere Gründe beschränkt ist. Ließen Kürzungen sich also nicht vermeiden, so haben wir sie doch meist nur da für statthaft gehalten, wo sich spezielle Ausführungen fanden, die wohl den Fachmann, aber nicht den Laien interessieren. Wenn der geschlossene Inhalt des ganzen Lesestückes keine Störung dadurch erlitt, sind unsere Abstriche, die wir sonst durch zwei Punkte (..) andeuten, nicht besonders vermerkt. Zusätze, die nur ganz vereinzelt des Verständnisses oder der Übergänge halber nötig wurden und jedesmal höchstens zwei Worte umfassen, treten als solche ohne weiteres durch eckige Klammern ([]) deutlich hervor.

Endlich bemerken wir betreffs der Rechtschreibung in den Briefen, daß wir für die ältere Zeit uns genau nach den von uns benutzten Quellen richten, für das 18. und 19. Jahrhundert dagegen nur dann den Regeln von 1901 folgen, wenn die Eigenart der Verfasser und Verfasserinnen dadurch keine Einbuße erlitt. Die Briefe z. B. von Goethes Mutter und Blücher verlieren ungemein an Reiz, wenn man die orthographischen Fehler in ihnen verbessert.

Herzlichen Dank verdienen die Herren Universitätsprofessoren Dr. Dr. Krauske zu Königsberg i. Pr., Lange zu Tübingen, von Simson zu Freiburg i. B. und Pfarrer D. Kirnß zu Berlin für die wertvollen Unterstützungen, welche sie uns in liebenswürdigster, entgegenkommendster Weise gewährt haben. Während Herr Prof. Krauske uns aus seinem demnächst erscheinenden Werke „Der Briefwechsel Friedrich Wilhelms I. mit Leopold von Dessau. Berlin 1902“ bereitwilligst Abschriften einer geeigneten Anzahl von Briefen zur Auswahl überlassen, selbst die Kopien mit dem Originalabdrucke verglichen und für das Verständnis wichtige Anmerkungen dazu verfaßt hat, ist von Herrn Prof. Lange dem Lesestück „Über Kunst“ eigens für unser Lesebuch die Fassung gegeben worden, die der betreffende Abschnitt in der 2. Auflage seines Buches „Das Wesen der Kunst“ aufweisen wird. Und wie Herr Prof. von Simson die Rede seines Vaters, die wir bringen, für uns ausgewählt hat, so ist uns von Herrn Pfarrer Kirnß in seiner nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalt nach charakteristischen Predigt „Unser Gesangbuch“, die hier zum erstenmal gedruckt erscheint, eine nicht minder schätzenswerte Gabe verehrt.

Potsdam und Berlin, am 15. September 1902.

Johannes Heydtmann. Eduard Clausnizer.